

**MINISTERIUM FÜR HOCH- UND FACHBILDUNG
DER REPUBLIK USBEKISTAN**

**SAMARKANDER STAATLICHE HOCHSCHULE FÜR
FREMDSPRACHEN**

LEHRSTUHL DER DEUTSCHEN PHILOGIE

Referat

Thema: Grundgrößen des Spracherwerbs / Lernervariablen

Wurde vom Studenten Ismoilov E. erfüllt

Wurde vom Lehrer Shoimov A. geleitet

SAMARKAND - 2014

Wir haben uns bisher mit den verschiedenen Methoden oder Modellen des Lernens beschäftigt. Unabhängig davon, welches Modell man auswählt, müssten ja folgerichtig die Lerner in Anlehnung an dieses Modell eine Fremdsprache gleichermaßen lernen.

Festzustellen ist jedoch, dass Menschen eine Fremdsprache unterschiedlich schnell und mit ganz anderen Ergebnissen lernen. Die Kompetenzniveaus der Lernenden variiert auch dann, wenn sie beispielsweise mit den gleichen Fremdsprachenvorkenntnissen gleichermaßen lange - zum Teil auch bei einer einzigen Lehrerin/Umgebung eine Fremdsprache erlernen, d.h. zahlreiche Faktoren beeinflussen das Lernen im allgemeinen und das Lernen einer neuen Sprache im Besonderen.

Was denken Sie? Welche Faktoren beeinflussen das Lernen einer Fremdsprache?

Verantwortlich dafür sind nun also die verschiedenen Faktoren, die alle einen Einfluss auf den Erwerb haben. Es gilt grundsätzlich, dass niemals ein einziger Faktor den Erwerb positiv oder negativ beeinflussen kann, sondern dass alle Faktoren in unterschiedlicher Weise miteinander interagieren. Über die Bedeutung der einzelnen Faktoren gibt es verschiedene Ansichten (vgl. z.B. Wode 1993).

-> Sie erinnern sich an G.1 (E-Learning Paket)

Wir betrachten zunächst die Faktoren nach Klein (1992)¹: Er differenziert:

- Antrieb
- Soziale Integration
- Kommunikative Bedürfnisse Einstellungen
- Erziehung
- Sprachvermögen
- Zugang

In Anlehnung z.B. an Edmonson& House (2000) wird diese Einteilung häufig genauer differenziert anhand der eingeführten Termini kognitive und affektive Faktoren. Neben Alter (und Geschlecht) differenzieren sie:

- Intelligenz (187)
- Sprachlerneignung (189)
- kognitive Stile (195)
- Motivation (198)
- Einstellungen (202) und
- Persönlichkeitsfaktoren (205).

Rierner (1997) und auch Edmonson& House (2000) differenzieren zunächst zwischen endogenen und exogenen Faktoren:

	weitere Begrifflichkeiten	Beispiele
--	---------------------------	-----------

endogene Faktoren	„dem Menschen innewohnend“ auch: individuelle Unterschiede	biologisches Alter, Geschlecht Gehirnstruktur, kognitive Strukturen bzw. kognitive Faktoren durch Erfahrung gewonnene Faktoren, wie Lernpräferenzen und Lernstrategien (->Lernerbiographie), Sprachlerneigung Persönlichkeitsfaktoren emotionale Zustände der Motivation, emotionale Angst, Lernerfahrung,
exogene Faktoren	auch: externe Unterschiede	soziale Umfeld, in dem gelernt wird, Gruppendynamik des Kurses, Lehrmethode

Endogene Faktoren

Der folgende Versuch, ein wenig Struktur in die zahlreichen Variablen zu bringen, zeigt, dass vieles miteinander interagiert und derart nur schwer voneinander zu trennen ist.

Was versteht man (z.B. Riemer, Grotjahn, Edmonson& House) unter kognitiven Strukturen bzw. kognitiven Faktoren?

Im Allgemeinen bezeichnet man damit den Mechanismus der Wahrnehmung, Verarbeitung, Speicherung und Integration von vorhandenem Wissen. Diese sind von unseren Erfahrungen geprägt. Im Bereich des Lernens hat also jeder Mensch seine ganz spezifischen Erfahrungen gemacht, die seine Wahrnehmung beeinflussen. Mit anderen Worten: jeder Lerner hat seine ganz spezifische Lernbiographie.

Als weiterer, meist kritisch diskutierter Begriff, wird als endogener Faktor die Sprachlerneigung genannt. Jeder Mensch besitzt eine Sprachlerneigung, aber in unterschiedlicher Ausprägung. Nach Carroll (1981) wird die Sprachlernleistung in vier verschiedene Fähigkeiten unterteilt: seine/ihre phonologische Diskriminier- und Enkodierfähigkeit, sein/ihr grammatisches Einfühlungsvermögen, seine/ihre induktive Sprachlernfähigkeit und sein/ihre Gedächtnisleistung (vor allem gemessen durch die Fähigkeit des Auswendiglernens).

Lernpräferenzen (wie lerne ich am liebsten?) ergeben sich einerseits durch die Lernerbiographie (wie habe ich bisher gelernt?) andererseits aber auch durch den jeweiligen Lernertyp (später Genaueres; also die Vorliebe für den Eingangskanal: Hören, Schreiben, Lesen, Sprechen und Handeln).

Je nach Lernpräferenz, Lernerbiographie und Lerntyp wählt der Lernende seine Lernstrategien (wie habe ich bisher am erfolgreichsten gelernt? welche Strategien wurden mir bisher vermittelt, welche habe ich selbst erschlossen?).

Zu den endogenen Faktoren gehört ebenfalls die Persönlichkeit des Lernenden. In manchen Ansätzen werden die Persönlichkeitsfaktoren den kognitiven Faktoren (z.B. Riemer 1997), in anderen den affektiven Faktoren (z.B. Edmonson&

House 2000) zugerechnet. Ganz allgemein können hier introvertierte und extrovertierte Lernende unterschieden werden.

Als affektive Faktoren werden meist die Faktoren subsumiert, die die emotionale Dimension des Sprachenlernens bezeichnen. Dazu gehören im einzelnen: die individuelle Motivation, die Einstellung zur Sprache, Angst, Leistungsstress, Spaß am Lernen, Langeweile, Sympathie oder Antipathie mit der Lernergruppe oder besonders dem Lernenden

In den folgenden zwei Wochen werden wir uns - mit unterschiedlicher Intensität

- also mit den folgenden interagierenden endogenen Variablen beschäftigen

- Sprachvermögen
- Zugang
- Intelligenz
- Sprachlerneignung
- kognitive Stile
- Motivation
- Einstellung zur Sprache, Einstellung zu Lernergruppe und zum Lehrenden

- Persönlichkeit
- Lernerbiographie: Lernpräferenz und Lernstrategie
- Lernertyp
- Emotionen: Spaß vs. Angst, Stress **Sprachvermögen bzw. Sprachlernvermögen**

Um überhaupt gesprochene Sprache verarbeiten zu können, bedarf es der Artikulationsorgane, des Gehirns sowie Teilen des zentralen Nervensystems. Diese Komponenten gehören zum Sprachvermögen.

Zum Sprachvermögen wird häufig auch das Alter gezählt. Verbreitet ist die Hypothese, dass jüngere Lerner besser lernen als ältere („*younger = better in the long run*“, Singleton 1995:3). Dies wird häufig mit der Tatsache begründet, dass das Gehirn ab einem bestimmten Alter seine Plastizität verliert und dadurch eine neue Sprache nicht mehr so leicht und gut gelernt werden kann (vgl. Lenneberg 1967). In dieser starken Form wird die Hypothese heute nicht mehr vertreten, da sie bereits durch Gegenbeispiele erfolgreicher erwachsener Lerner (vgl. z.B. Bongaerts, Planken & Schils 1995) widerlegt wurde.

Zugang zur Sprache

Hier unterscheidet man zwischen dem *Input*, den jemand erhält, und der Möglichkeit zur Kommunikation. Zum *Input* zählen dabei die sprachlichen und auch die nonverbalen Informationen. Bei geeignetem Input erhält man die Chance, unterschiedliche Konstruktionen und unterschiedliches Vokabular zu hören. Je mehr Zugang zur Sprache - z.B. innerhalb des Landes, dessen Sprache man lernt - desto leichter oder erfolgreicher verläuft in der Regel der Spracherwerb. Ferner benötigt man auch die Möglichkeit zur Kommunikation, denn wenn die Sprache nicht angewandt werden kann, kann man nicht überprüfen, ob man ver-

standen wird oder nicht. Ebenso wenig kann man überprüfen, ob das, was man glaubt, verstanden zu haben, auch wirklich der Situation entspricht. Je mehr qualifizierten *Input* man erhält und je mehr Möglichkeit man zur Kommunikation hat, desto schneller wird man die neue Sprache lernen können. D.h. dass zum Beispiel solche Migranten, die die Sprache auch aktiv einsetzen, meist schneller zu einer höheren Niveaustufe voranschreiten als solche, die in ihrer eigenen Kulturgruppe' bleiben.

Intelligenz

Intelligenz ist das, was der Intelligenz-Test misst" - so die Definition von. Die Frage: "Was ist Intelligenz?" beschäftigt seit 100 Jahren Wissenschaftler rund um den Erdball. Nur langsam entlockt die Forschung die Strukturen und Mechanismen unseres Verstandes - mit spannenden und oft verblüffenden Erkenntnissen.

übernommen aus Planet Wissen:

Es gibt eine ganze Reihe intellektueller Fähigkeiten, die in den Begriff "Intelligenz" eingehen könnten. Dazu gehören logisch-abstraktes Denken, räumliches Vorstellungsvermögen, sprachliche Fähigkeiten, Wahrnehmungsgeschwindigkeit, Gedächtnis, Motivation, Beharrlichkeit, Musikalität, Intuition, Kreativität oder auch soziale Kompetenz. Nicht alle, insbesondere nicht die Letzteren, sind in "akademischen" IQ-Tests zu erfassen. Nahezu alle Gehirnbereiche werden für die aufgezählten Intelligenzformen benötigt. Intelligenz könnte demnach auch davon abhängig sein, wie gut und schnell die einzelnen Gehirnkomponten funktionell miteinander verbunden sind, zusammenarbeiten und Informationen austauschen. Multiple Intelligenz

Der amerikanische Psychologe Howard Gardner plädiert für ein Konzept der "Multiplen Intelligenz", bei dem verschiedene, unterschiedlich gut ausgeprägte Fähigkeiten zusammen die intellektuellen Möglichkeiten eines Menschen ergeben:

- Sprachliche Intelligenz
- Logisch mathematische Intelligenz
- Räumliche Intelligenz
- Musikalische Intelligenz
- Soziale Intelligenz

Körperbeherrschung

Bis heute gibt es keine exakte, naturwissenschaftliche Beschreibung unserer intellektuellen Fähigkeiten. Die Frage der Intelligenzdefinition wird die Wissenschaft wohl noch viele weitere Jahre beschäftigen.

Populär wurde der Begriff "Emotionale Intelligenz" durch das gleichnamige Buch von Daniel Goleman. Denken und Fühlen sind danach eine Einheit, die das Handeln und die intellektuellen Fähigkeiten des Menschen bestimmen. Emotionale Intelligenz bedeutet, sich selbst und seine Gefühle gut einschätzen

und sie auch "managen" zu können. Stimmungslagen wie Schwerkraft, Angst oder Gereiztheit können bei "emotional Intelligenten" besser kanalisiert werden und stören nicht bei Denkprozessen. Emotionale Intelligenz umschreibt auch die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinversetzen zu können, auf Situationen besser zu reagieren. In unserer Arbeitswelt werden Teamarbeit, Motivationsfähigkeit und Mitarbeiter-Management immer wichtiger. Emotionale Intelligenz könnte demnach ein Schlüssel zum Erfolg in unserer Gesellschaft sein, so Anhänger der Theorie von der emotionalen Intelligenz. (Stichwort: Empathiefähigkeit)

In Bezug auf Alter: fluide und kristalline Intelligenz (Aufgabe: Schauen Sie selbst nach dem Begriff! Internet erlaubt)

In Bezug auf Sprachenlernen bezieht sich Intelligenz meist auf die Bearbeitungskapazität im Gehirn, also die Fragen, wie viel kann man speichern? (Kapazität) Wie viel kann man selbst erschließen? Wie kann man neues Wissen mit bereits gespeichertem verbinden? Im Bereich des Interkulturellen: Wie empathiefähig ist man? Intelligenz kann also in diesem Fall auch mit Sprachlerneignung gleichgesetzt werden.

Sprachlerneignung (Kopie von oben)

Jeder Mensch besitzt eine Sprachlerneignung, aber in unterschiedlicher Ausprägung. Nach Carroll (1981) wird die Sprachlernleistung in vier verschiedene Fähigkeiten unterteilt: seine/ihre phonologische Diskriminier- und Enkodierfähigkeit, sein/ihr grammatisches Einfühlungsvermögen, seine/ihre induktive Sprachlernfähigkeit und sein/ihre Gedächtnisleistung (vor allem gemessen durch die Fähigkeit des Auswendiglernens).

Kognitive Stile

Kognitive Stile, auch Denkstile genannt, beschreiben die für ein Individuum typische Art und Weise, wie Informationen verarbeitet werden und wie mit solchen umgegangen wird. Es handelt sich dabei um eine relativ stabile und situations- übergreifende Persönlichkeitseigenschaft.

Kognitive Stile sind bei kognitiven Fertigkeiten wie z.B. dem Wahrnehmen und Denken involviert. Unterschieden werden:

- **FELDABHÄNGIGKEIT** bzw. **-UNABHÄNGIGKEIT**

Darunter versteht man einen Wahrnehmungsstil, nämlich die Stärke des Einflusses, den das Wahrnehmungsfeld auf das Wahrnehmen der Figur bzw. des Objektes hat. Bei feldabhängigen Personen ist dieser Einfluss sehr stark; Untersuchungen haben ergeben, dass Personen mit diesem Wahrnehmungsstil eher konform handeln.

Feldunabhängige Personen konzentrieren sich in ihrer Wahrnehmung vor allem auf das wahrzunehmende Objekt und nicht so sehr auf dessen Umgebung. Sie haben sich in Untersuchungen als eher selbstbestimmt erwiesen.

- **REFLEXIVER** versus **IMPULSIVER KOGNITIVER STIL**

Dieser kognitive Stil wurde in Bezug auf die Entscheidungsschnelligkeit von Kindern beschrieben. Man kann diese Eigenschaft am besten anhand von Aufgaben mit bildlichen Vorlagen untersuchen.

Reflexive Personen neigen zu einer detaillierten Analyse eines Gegenstandsbereiches und damit zu langsameren Entscheidungen. Impulsive Personen bevorzugen eine Globalanalyse und treffen Entscheidungen daher schneller.

- **ANALYTISCHER versus RELATIONALER STIL**

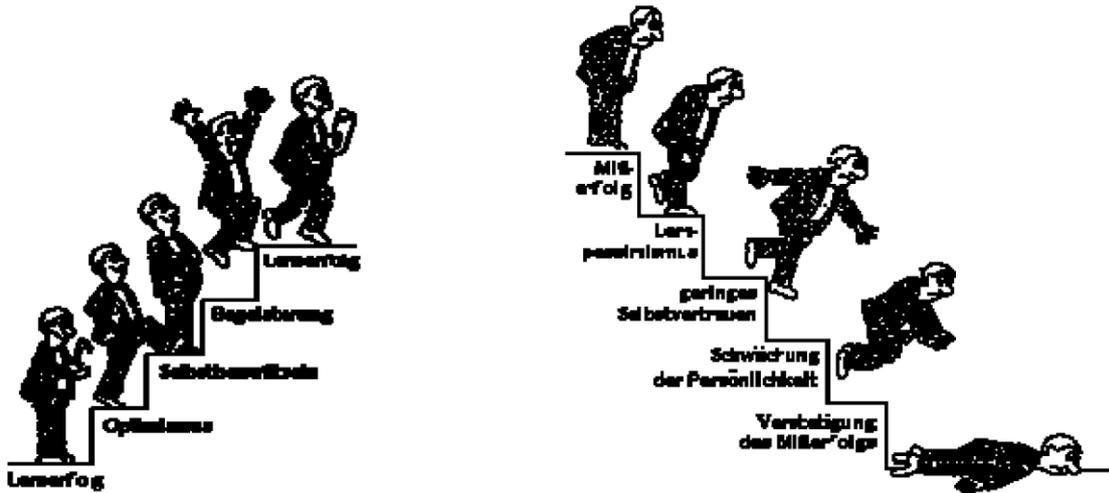
Dieser kognitive Stil beschreibt die Art und Weise der Konzeptbildung. Analytische Personen bilden ihre Konzepte v.a. anhand von Kategorien des Äußeren und der Struktur während Personen mit relationalem Stil zur Konzeptbildung v.a. Kategorien der Funktion heranziehen.

Motivation

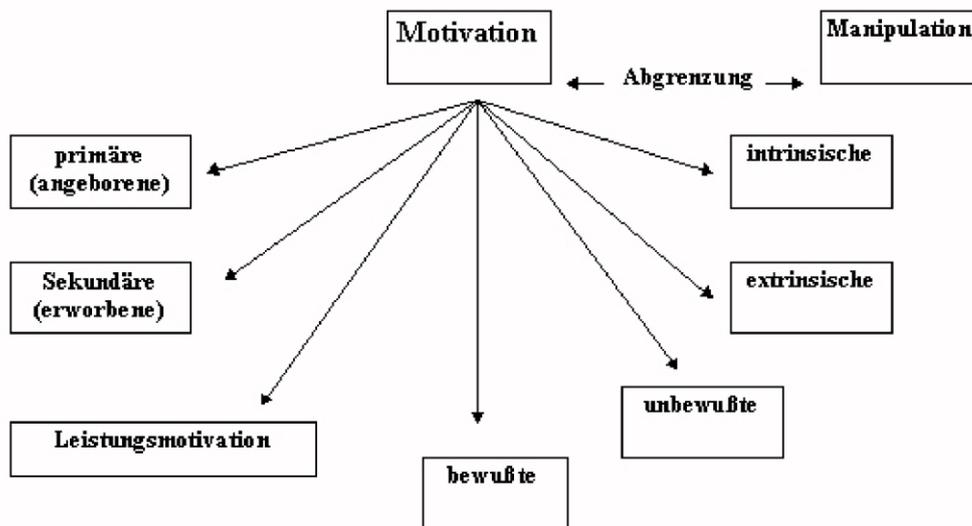
Unter Motivation werden alle Faktoren zusammengefasst, die den Lerner dazu bewegen, seine Sprachlernfähigkeit auf eine bestimmte Sprache anzuwenden. Von besonderer Bedeutung ist hier das soziale Umfeld. Es spielt folglich eine Rolle, ob man sich in eine andere Gesellschaft integrieren möchte oder nicht. Mit Hilfe der Sprache werden die Lernenden in die neue Kultur integriert. Dies ist bei Zweitsprachenlernern sehr viel wichtiger als bei Fremdsprachenlernern. (Stichwort: Integrationskurse).

- Reise ins Land?
- neuer Partner?
- höheres Gehalt?
- bessere Berufschancen?
- Lob
- Angst vor Ausschluss oder fehlender Integration

Motivations- und Demotivationsstreppe



Unterschieden werden verschiedene Formen der Motivation:



Extrinsische Motivation				Intrinsische Motivation
Materielle Anreize (finanzielle)		Immaterielle Anreize		Die Arbeit selbst
Direkt finanzielle Anreize	Indirekt finanzielle Anreize	Soziale Anreize	Organisatorische Anreize	
<ul style="list-style-type: none"> ■ Prämien 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Freiwillig erbrachte Leistungen der Institutionen (z. B. Staat, Gemeinde) ■ Bildungsurlaub ■ Weiterbildungsangebote 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Anerkennung durch Schulleitung ■ Gruppenmitgliedschaft ■ Gutes Kollegium ■ Unterstützende soziale Beziehungen ■ Kooperativer Führungsstil 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Grösse der Schule ■ Organisation der Schule ■ Schulstandort ■ Schulkultur ■ Image der Schule ■ Arbeitszeitregelungen ■ Entwicklungsmöglichkeiten ■ Arbeitsplatzsicherheit 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Arbeitsinhalt ■ Tätigkeitsspielraum ■ Arbeitsvielfalt ■ Verantwortung übernehmen ■ Weiterbildung ■ Selbstständigkeit

Quelle: In Anlehnung an Steiner und Ritz in Thom, Steiner und Ritz (2002, S. 234)

Einstellung zur Sprache, Einstellung zu Lernergruppe und zum Lehrenden

- positive Einstellung zu den Sprechern
- Sympathie mit der Gruppe, Lehrendem
- positive Einstellung zum Lernen
- Einstellung der Freunde zum Lernen (Streber, ‚toll‘)

Persönlichkeit

Die Entstehung der Persönlichkeit ist das Resultat des Zusammenspiels zwischen den individuellen Genen und der Welterfahrung, die ein Individuum bisher gemacht hat. Zwei Faktoren werden dabei in Bezug auf das Sprachenlernen meist besonders betrachtet und zwar die Risikobereitschaft und die Ambiguitätstoleranz (-> G.3 Interkulturelle Kommunikation: kulturspezifisch!).

Risikobereitschaft: Wie bereit ist ein Lernenden, auch wenn er noch nicht über ausreichende Kompetenz verfügt, die neue Sprache anzuwenden? Risiko Fehler zu machen, Risiko korrigiert zu werden, ausgelacht zu werden, Gesichtsverlust von Mitlernenden und Lehrenden.

Ambiguitätstoleranz: Toleranz gegenüber Unkorrektheit und Ungenauigkeit besonders bezüglich der Produktion sprachlicher Äußerungen. Aber auch hinsichtlich der Rezeption: Komme ich damit klar, dass ich nicht jedes Wort verstehe,

wage ich mich an neue, unbekannte Texte? Muss ich bei allem, was ich nicht verstehe, immer wieder die Lehrende fragen?

Beispiel introvertiert

Betrachten wir zunächst den introvertierten Menschen.

Im Zustand der Ruhe, der Ungestörtheit sind dessen mögliche Verhaltensweisen:

Ausgeglichen, nachdenklich, vertieft, gedankenverloren, sanftmütig, selbstbeherrscht, friedfertig, sorglos, zuverlässig, passiv, ruhig, still.

Sobald diese Figur aus ihrem Normalzustand herausfällt, eine Störung eintritt, überwiegen andere Verhaltensweisen:

Ungelenk, nüchtern, niedergeschlagen, unsicher, verhalten, reserviert, zurückhaltend, ungesellig, pessimistisch, scheu, gedämpft, bedrückt, unnahbar, vorsichtig.

Beispiel extrovertiert

Gänzlich anders die Verhaltensweisen des extravertierten, nach außen gekehrten Menschen im Ruhezustand:

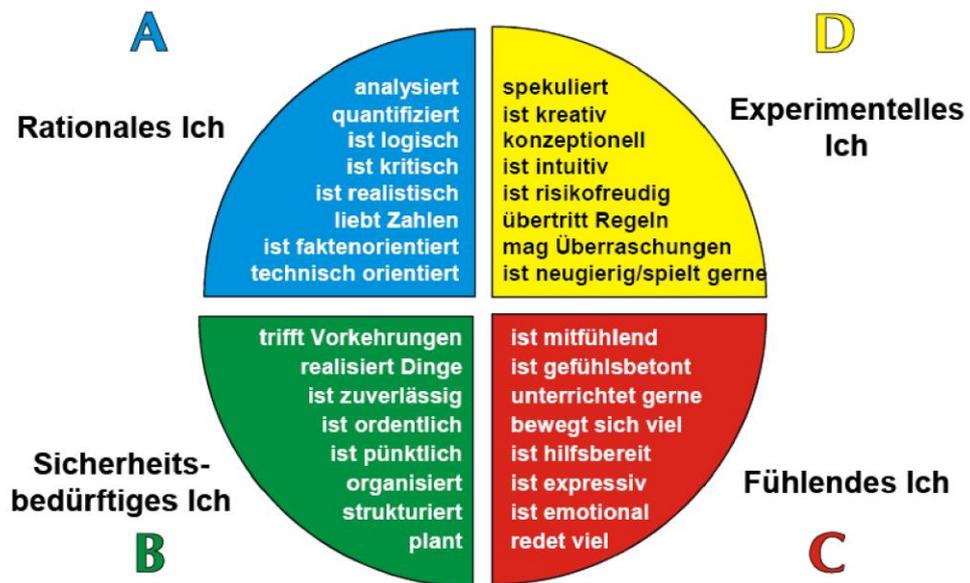
Im Vordergrund stehen: verantwortlich, leichtfüßig, verbindlich, führend, kontaktfreudig, beredsam, sorglos, lebendig, gesellig, wortgewandt.

Der extravertierte Mensch im gestörten Zustand:

Aktiv, empfindlich, heikel, ruhelos, angespannt, aufgeregte, impulsiv, eindringlich, launisch, hektisch, aggressiv, wechselhaft, mutig, halsbrecherisch, risikobereit, hoffnungsvoll.

Oft werden diese beiden Begrifflichkeiten in Zusammenhang mit den Begriffen introvertierte und extrovertierte Lerner verwendet.

Weitere Persönlichkeitsstil



Lehren und Lernen			
<p>Lernt durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> Erfassen und Bemessen von Tatsachen Analysieren und logisches Denken Ideen durchdenken Fallstudien erstellen Theorien aufstellen 	<p>Lernt durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> Übernahme der Initiative Versteckte Möglichkeiten entdecken Intuitives Verstehen Selbsterkenntnis Aufstellen von Konzepten 		
<p>Reagiert positiv auf:</p> <ul style="list-style-type: none"> Vorlesungsstil Datenorientierter Inhalt Lesen, Durcharbeiten von Büchern Programmierte Unterweisung Phänomene, Statistik, Fakten, Definitionen Formeln 	<p>Reagiert positiv auf:</p> <ul style="list-style-type: none"> Spontaneität, Experimente und Spiele Freier Fluss von Ideen und Beiträgen Bilder, Grafiken, physische Objekte Zukunftsorientierte Fallstudien Eingebunden sein, Phänomene, Überblicke, Kurzfassungen 		
<p>Lernt durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> Organisiertes, strukturiertes Vorgehen Schrittweises Arbeiten Bewerten/Ausprobieren von Theorien Training durch Praxis Anwenden des Unterrichtsinhalts 	<p>Lernt durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> Zuhören und Austausch von Ideen Integrieren persönlicher Erfahrungen Bewegen und Fühlen Harmonie mit dem Trainingsinhalt Emotionale Beteiligung 		
<p>Reagiert positiv auf:</p> <ul style="list-style-type: none"> Gute Planung, Pünktlichkeit Schrittweises, konsequentes Vorgehen Text, Bücher, Vorlesung Diskussion von organisatorischen Fällen Programmierte Unterweisung Anekdoten, Geschichten, Biografien, Filme, Begriffsklärungen, Formeln 	<p>Reagiert positiv auf:</p> <ul style="list-style-type: none"> Experimentiermöglichkeiten Musik und körperliche Bewegungen Diskussion/Gruppenarbeit Mitarbeiterorientierte Fallstudien Anekdoten, Geschichten, Biografien, Filme, Gespräche 		

Lern(er)biographie



oder



Gesamtheit der Erfahrungen, die ein Mensch in seiner Schul- oder Ausbildungszeit gesammelt hat. Diese Erfahrungen prägen das Verhalten in Bildungssituationen. Durch Bewusstmachung der eigenen Lernbiographie lassen sich Änderungen im Lernverhalten einleiten. Ziele sind:

Die Stimmungsforschung nennt für den Einfluss von Gefühlen auf Kognition, Emotion und Handeln vier mögliche Erklärungen (a.a.O., S. 612):

- **Stimmungskongruenz**

Stimmungen beeinflussen die Auswahl von Informationen aus einem Zusammenhang. Gefühl und Auswahl stimmen überein: angenehme Aspekte bei positiven Gefühlen und unangenehme Aspekte bei negativen Gefühlen.

- **Informationsverarbeitung**

Stimmungen sind mit unterschiedlichen Arten der Informationsverarbeitung verknüpft. Negative Gefühle fördern analytisches Denken, positive Gefühle erleichtern intuitiv-ganzheitliche Denkmuster.

- **Informationspotential**

Positive oder negative Stimmung ist selbst eine Informationsquelle. Positive Stimmung bedeutet eine sichere Situation und fördert die Aufnahme von Informationen.

- **Stimmungserhalt**

Wer positive Gefühle erlebt, möchte sie aufrechterhalten. Deshalb wählen Individuen vorzugsweise Aufgaben, deren Lösung Erfolg versprechen und vermeiden solche, die ihre positiven Gefühle gefährden könnten.

Der Zusammenhang zwischen Emotionen und Lernen ist nicht so einfach und eindeutig, wie es plakative Aussagen zum Thema nahe legen. Die entsprechen

den Wirkungen sind komplex und können z.T. sogar paradox sein. So fördert keineswegs jedes positive Gefühl das Lernen. Umgekehrt beeinträchtigt nicht jedes negative Gefühl das Lernen. HASCHER beschreibt (a.a.O., S. 621) eine Reihe von Sachverhalten, deren Kausalbeziehungen näher untersucht werden müssten.

- Emotionen wirken nicht zwangsläufig direkt auf das Lernergebnis. Sie beeinflussen andere psychische Prozesse wie Motivation, Handlungskontrolle und Lernverhalten, die ihrerseits auf die Lernleistung einwirken.

- Weder hemmen negative Emotionen zwangsläufig das Lernen, noch wirken angenehme Gefühle stets positiv auf das Lernen. Positive und negative Gefühle führen nicht unbedingt zu gegensätzlichen Effekten, sondern können zumindest kurzfristig gleichartige Effekte auslösen. Doch inwieweit sind diese Effekte für Lernen funktional?

- Die Wirkung von Emotionen ist durchaus von den Ereignissen abhängig, die sie ausgelöst haben. Das zwingt zu zwei Fragen:

Unter welchen Bedingungen entstehen positive, das Lernen fördernde Emotionen?

Wie können diese im Unterricht gezielt gefördert werden?

HASCHER (a.a.O., S. 621) vermutet zutreffend, dass die Emotionen, die Lernende empfinden, sowohl den Lehrpersonen als auch den Mitlernenden häufig verschlossen bleiben. Lernen stellt einen Kontext dar, der Emotionen im Unterricht eher unterdrückt denn aktiv bearbeitet. Gerade deswegen muss dem

Umgang mit Emotionen in Lerninstitutionen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Regulierung von Emotionen

Auf der Grundlage von aktuellen Forschungsergebnissen beschreibt HASCHER (a.a.O., S. 617) zehn Strategien, um negative Gefühle zu bewältigen, und drei Strategien, um positive Gefühle aufrechtzuerhalten.

Bewältigung negativer Gefühle:

- Ablenken,
- Neubewertung des erlebten Ereignisses,
- Problemlösung bzw. künftige Problemvermeidung,
- Selbstbelohnung,
- physische Ersatzbefriedigungen,
- soziale Unterstützung,
- Abregieren des Gefühls,
- Unterdrückung des Gefühls,
- Vergleich mit noch schlechteren Situationen,
- Rückzug.

Aufrechterhaltung positiver Gefühle:

- Belohnung bzw. Fokussierung positiver Lebensaspekte,
- prosoziales Verhalten,
- Ausleben positiver Gefühle.

Literatur:

Tina HASCHER. (2005). Emotionen im Schulalltag. Wirkungen und Regulationsformen.

In: Zeitschrift für Pädagogik 51 (2005) Nr. 5, S. 610 - 625

Andreas KRAPP. (2005). Emotion und Lernen. Beiträge der pädagogischen Psychologie Einführung in den Thementeil. In: Zeitschrift für Pädagogik 51 (2005) Nr. 5, S. 603 - 609.

Siehe Ferner:

Doris LEWALTER (2005). Der Einfluss emotionaler Erlebensqualitäten auf die Entwicklung der Lernmotivation in universitären Lehrveranstaltungen. In: Zeitschrift für Pädagogik 51 (2005) Nr. 5, S. 642 - 655

Lerntypen -> Lerntypentest

Auditiver Lerntyp		
Modalität	Erkennungsmerkmale	Mögliche Verhaltensausrägungen

Hören und Sprechen	bewegt beim Lernen die Lippen oder sagt den Lernstoff laut vor sich her	gute Auffassungsgabe Lernende können <ul style="list-style-type: none"> • schon nach kurzer Zeit Hörspielkassetten auswendig wiedergeben. • Gedichte und Melodien wiedergeben • aufmerksam zuhören • hervorragend nach erzählen gut kombinieren
--------------------	---	--

Visueller Lerntyp

Sinnesmodalität	Erkennungsmerkmale	Mögliche Verhaltensausrprägungen
Sehen	macht häufig Notizen oder fertigt gerne Skizzen an	<ul style="list-style-type: none"> • verlässt sich auf das, was er sieht. • können sich gut an Details erinnern • arbeiten genau und ordentlich • Sprache und Träume sind meist bilderreich, farbig und voller Details • Lesen und Puzzlen zählen zu ihren Hobbys

Motorischer Lerntyp

Sinnesmodalität	Erkennungsmerkmale	Mögliche Verhaltensausrprägungen
praktisches Tun und sich Bewegen	bewegt sich gerne und begreift Lernen als einen aktiven Vorgang	<ul style="list-style-type: none"> • lässt sich von seinen Gefühlen leiten und setzt Impulse sofort in Aktionen um • lässt beim Erzählen auch seine Hände sprechen lässt, • benutzt beim Rechnen überdurchschnittlich lange die Finger

Kommunikativer Lerntyp

Sinnesmodalität	Erkennungsmerkmale	Mögliche Verhaltensausrprägungen

sprachlich kommunizieren, reden	ist ein guter Redner und ein noch besserer Zuhörer	<ul style="list-style-type: none"> gestaltet den Unterricht im Allgemeinen aktiv mit lernt gerne und gut im Austausch mit anderen. hat einen großen Freundeskreis engagiert sich häufig frühzeitig in der Politik oder im Umweltschutz.
Personenorientierter Lerntyp		
Sinnesmodalität	Erkennungsmerkmale	Mögliche Verhaltensausrägungen
positive Beziehung gestalten	ist ein guter Redner und ein noch besserer Zuhörer	<ul style="list-style-type: none"> in hohem Maße auf eine sympathische und fähige Lehrkraft angewiesen neigt zu Leistungsschwankungen und Selbstzweifeln hat wenige oder keine Freunde spielt meist alleine in seinem Zimmer und grübelt häufig
Medienorientierter Lerntyp		
Sinnesmodalität	Erkennungsmerkmale	Mögliche Verhaltensausrägungen
lernt gut mit technischen Me-	andauernde Begeisterung für	<ul style="list-style-type: none"> nutzt audiovisuelle Medien und den Computer
dien	technische Zusammenhänge	<p>nicht nur zum reinen Spiel, sondern zieht echten Nutzen darauf</p> <ul style="list-style-type: none"> kann sich die meisten Lehrinhalte von virtuellen Lehrern vermitteln lassen hat schon frühzeitig einen Computer, Lernprogramme und einen Videorecorder auf der Wunschliste.

http://www.teachsam.de/psy/psy_kog/lernth/lerntyp/lerntyp_2_2.htm

Zitierte und weiterführende Literatur;

1. Arbeitsgruppe Fremdsprachenerwerb Bielefeld (2000): „Zur Effektivität verschiedener Instruktionstypen für die Vermittlung einer komplexen zielsprachlichen Struktur“. In: *Fremdsprachen Lehren und Lernen* 29, 191-218.
2. Börner, W. (2002): „Lernprozesse in grammatischen Lernaufgaben“. In: Börner, Wolfgang & Vogel, Klaus (eds.): *Grammatik und Fremdsprachenerwerb. Kognitive, psycholinguistische und erwerbstheoretische Perspektiven*. Tübingen: Gunter Narr, 231-259
3. Bongaerts, Theo, Planken, Brigitte, & Schils, Erik (1995). Can Late Starters Attain a Native Accent in a Foreign Language? A Test of the Critical Period Hypothesis. In D. Singleton & Z. Lengyel (eds.), *The Age Factor in Second Language Acquisition*. Clevedon: Multilingual Matters, S. 30-50.
4. Boss, B. (1998): Grammatik im DaF-Unterricht *ad initio*: läßt sich der Spracherwerb steuern? In: *Fremdsprache und Hochschule* 53, 68-78.
5. Boss, B. (2004): „Wann ich habe Freizeit, ich koche gern. Zum Erwerb der deutschen Inversion und Nebensatzwortstellung durch australische Studierende“. In: *DaF* 41.1, 28-32
6. Clahsen, H. (1984): "The Acquisition of German Word Order: A Test Case for Cognitive Approaches to L2 Development". In: Andersen, R. (ed.): *Second Languages*. Rowley, Mass.: Newbury House, 219-242.
7. Cook, V. (1994): "Universal Grammar and the Learning and Teaching of Second Languages". In: Odlin, T. (ed.): *Perspectives on Pedagogical Grammar*. Cambridge: Cambridge University Press, 25-48.
8. Diehl, E. & et al. (2000): *Grammatikunterricht: Alles für der Katz? Untersuchungen zum Zweitsprachenerwerb Deutsch*. Tübingen: Niemeyer
9. Dietrich, R. (2002): *Psycholinguistik*. Stuttgart: Metzler
10. Dietrich, Rainer (2005): "Second Language Acquisition in the 20th century". In: Anroux, S. et al. (eds.): *History of the Language of Sciences / Geschichte der Sprachwissenschaften / Histoire des sciences du langage. An International Handbook on the Evolution of the Study of Language from the Beginning to the Present / Ein internationales Handbuch zur Entwicklung der Sprachforschung von den Anfängen bis zur Gegenwart / Manuel international sur l'évolution de l'étude du langage des origines à nos jours*. Volume 3. Berlin: Walter de Gruyter, 2705-2728